5ter Jahrgang. 1stes Quartal.

# Wochenblatt für das Fürstenthum Oels.

Ein Volksblatt
zur Erheiterung, Unterhaltung, Belehrung
und Nachricht.

(Druck und Verlag der Herzogl. Hof- und Stadtbuchdruckerei zu Oels.)

**No. 11.** Freitag, den 16. März. **1838.**

## Die Sängerin.

(Fortsetzung.)

Der Doctor begegnete den Blicken der Sängerin, die erwartungsvoll auf ihm ruhten. „Könnte nicht dieses Tuch jemand Anderem entfallen seyn?“ fragte er mit einem festen Blicke auf sie.

„Zeigen Sie her,“ erwiederte sie ängstlich, „daran hatte ich noch nicht gedacht.“ Sie untersuchte das Tuch und fand in der Ecke einen verschlungenen Namenszug; sie erbleichte und fing an zu zittern.

„Es scheint, Sie kennen dieses Tuch und die Person, die es verloren hat,“ fuhr Lange weiter fort; „es könnte zu Etwas führen; darf ich es nicht mit mir nehmen? Darf ich Gebrauch davon machen?“

Giuseppa schien mit sich zu kämpfen; bald reichte sie ihm das Tuch, bald zog sie es ängstlich und krampfhaft zurück. „Es sei,“ sagte sie endlich, „und sollte der Schreckliche noch einmal kommen und mein wundes Herz diesmal besser treffen, ich wage es; nehmen Sie, Doctor. Ich will Ihnen morgen Erläuterungen zu diesem Tuche geben.“

Man kann sich denken, wie ausschließlich diese Vorfälle die Seele des Medicinalraths Lange beschäftigten. Seine sehr ausgebreitete Praxis war ihm jetzt eben so sehr zur Last, als sie ihm vorher Freude gemacht hatte; denn verhinderten ihn nicht die vielen Krankenbesuche, die er vorher zu machen hatte, die Sängerin am andern Morgen zu besuchen und jene Aufschlüsse und Erläuterungen zu vernehmen, denen sein Herz ungeduldig entgegenpochte? Doch zu Etwas waren diese Besuche in dreißig bis vierzig Häusern gut, er konnte, wie er zu sagen pflegte, hinhorchen, was man über die Bianetti sage, vielleicht konnte er auch über ihren sonderbaren Liebhaber, den Kapellmeister Beloni, Eins oder das Andere erfahren.

Ueber die Sängerin zuckte man die Achseln. Man urtheilte um so unfreundlicher über sie, je ärgerlicher man darüber war, daß so lange nichts Offizielles und Sicheres über ihre Geschichte ins Publikum komme. — Ihre Neider — und welche ausgezeichnete Sängerin, wenn sie dazu schön ist, hat deren nicht genug? — ihre Neider gönnten ihr Alles und machten hämische Bemerkungen; die Gemäßigten sagten: so ist es mit solchem Volke; einer Deutschen wäre dies auch nicht passirt. Ihre Freunde beklagten sie und fürchteten für ihren Ruf beinahe noch mehr, als für ihre Gesundheit. Das arme Mädchen! dachte Lange, und beschloß um so eifriger ihr zu dienen.

Vom Kapellmeister wußte man wenig, weder Schlechtes noch Gutes; er war vor etwa ¾ Jahren nach B. gekommen, hatte sich im König von Portugal ein Dachstübchen gemiethet, und lebte sehr eingezogen und mäßig. Alle wollten übrigens etwas Ueberspanntes, Hochfahrendes an ihm bemerkt haben. Die, welche ihn näher kennen gelernt hatten, fanden ihn sehr interessant, und schon mancher Musikfreund soll sich ein Couvert an der Abendtafel des Gasthofes bestellt haben, nur um seine herrliche Unterhaltung über die Musik zu genießen. — Aber auch diese kamen darin überein, daß es mit Beloni nicht ganz richtig sei, denn er vernachlässige, verachte sogar den weiblichen Gesang, während er mit Entzücken von Männerstimmen, besonders von Männerchören spreche. Er hatte übrigens keine näheren Bekannten, keinen Freund; von seinem Verhältniß zur Sängerin Bianetti schien Niemand etwas zu wissen.

Den Kommerzienrath Bolnau fand er noch immer unwohl und im Bette, er schien sehr niedergeschlagen und sprach mit unsicherer Stimme allerlei Unsinn über Dinge, die sonst gänzlich außer seinem Gesichtskreise lagen. Er hatte eine Sammlung berühmter Rechtsfälle um sich her, in welcher er eifrig studirte; die Frau Kommerzienräthin behauptete, er habe die ganze Nacht darin gelesen und da schrecklich gewinselt und gejammert. — Seine Lectüre betraf besonders die unschuldig Hingerichteten, und er äußerte gegen den Medicinalrath, es liege eigentlich für den Menschenfreund ein großer Trost in der Langsamkeit der deutschen Justiz; denn es lasse sich erwarten, daß, wenn ein Prozeß zehn und mehrere Jahre dauere, die Unschuld doch leichter an den Tag komme, als wenn man heute gefangen und morgen gehangen werde.

Die Sängerin Bianetti, für welche der Doctor endlich ein Stündchen erübrigt hatte, war düster und niedergeschlagen, als sei keine Hoffnung mehr für sie auf Erden. Ihr Auge war trübe, sie mußte viel geweint haben; die Wunde war über alle Erwartung gut; aber mit ihrem zunehmenden körperlichen Wohlbefinden schien die Ruhe und Gesundheit ihrer Seele zu schwinden. — „Ich habe lange darüber nachgedacht,“ sagte sie, „und fand, daß Sie, lieber Doctor, auf höchst sonderbare Weise in mein Schicksal verwebt werden. Ich kannte Sie vorher nicht; ich gestehe, ich wußte kaum, daß ein Medicinalrath Lange in Berlin existire. Und jetzt, da ich mit einem Schlage so unglücklich geworden bin, sendet Gott mir einen so theilnehmenden, väterlichen Freund zu.“

„Signora,“ erwiederte Lange, „der Arzt hat an manchem Bette mehr zu thun, als nur den Puls an der Linken zu fühlen, Wunden zu verbinden und Mixturen zu verschreiben. Glauben Sie mir, wenn man so allein bei einem Kranken sitzt, wenn man den inneren Puls der Seele unruhig pochen hört, wenn man

Wunden verbinden möchte, die Niemand sieht, da wird auf wunderbare Weise der Arzt zum Freunde, und der geheimnißvolle Zusammenhang zwischen dem Körper und der Seele scheint auch in diesem Verhältnisse auffallend zu wirken."

„So ist es," sprach Giuseppa, indem sie zutraulich seine Hand faßte, „so ist es, und auch meine Seele hat einen Arzt gefunden. Sie werden vielleicht viel für mich thun müssen. Es möchte seyn, daß Sie vor dem Gerichte in meinem Namen handeln müßten. Wenn Sie einem armen Mädchen, das sonst gar keine Stütze hat, dieses große Opfer bringen wollen, so will ich mich Ihnen entdecken."

„Ich will es thun," sprach der freundliche Alte, indem er ihre Hand drückte.

„Aber bedenken Sie es wohl; die Welt hat meinen Ruf angegriffen, sie klagt mich an, sie richtet, sie verdammt mich. Wenn nun die Menschen auch auf Sie höhnisch deuteten, daß Sie der verrufenen Sängerin, der schlechten Italiänerin, ach, meiner sich angenommen haben, werden Sie das ertragen können?"

„Ich will es," rief der Doctor mit Ernst und Heftigkeit. „Erzählen Sie!"

---

„Mein Vater," erzählte die Sängerin, „war Antonio Bianetti, ein berühmter Violinspieler, der Ihnen aus jüngeren Jahren nicht unbekannt seyn kann, denn sein Ruf hatte sich durch die Concerte, die er an Höfen und in großen Städten gab, überall verbreitet. — Ich kann mir ihn nur noch aus meiner frühesten Kindheit denken, wie er mir die Scala vorgeigte, die ich schon im dritten Jahre sehr richtig nachsang. Meine Mutter war zu ihrer Zeit eine vorzügliche Sängerin gewesen, und pflegte in den Concerten des Vaters einige Arien und Canzonetten vorzutragen. Ich war vier Jahr alt, als mein Vater auf der Reise starb und uns in Armuth zurückließ. Meine Mutter mußte sich entschließen, durch Singen uns fortzubringen. Sie heirathete nach einem Jahre einen Musiker, der ihr von Anfang sehr geschmeichelt haben soll, nachher aber zeigte es sich, daß er sie nur geheirathet, um ihre Stimme zu benutzen. Er wurde Musikdirector in einer kleinen Stadt im Elsaß, und da fing erst unser Leiden recht an."

„Meine Mutter gebar noch drei Kinder und verlor ihre Stimme so sehr, daß sie beinahe keinen Ton mehr singen konnte. Dadurch war die größte Geldquelle meines Stiefvaters versiegt, denn seine Concerte waren nur durch meine Mutter zahlreich und glänzend gewesen. Er plagte sie von jetzt an schrecklich; mir wollte er gar nichts mehr zu essen geben, bis er endlich auf ein Mittel verfiel, mich brauchbar zu machen. Er marterte mich ganze Tage lang und geigte mir die schwersten Sachen von Mozart, Gluck, Rossini und Spontini ein, die ich dann Sonntag Abends mit großem Applaus absang. — Das arme Schepperl — so hatte man meinen Namen Giuseppa verketzert, wurde eines jener unglücklichen Wunderkinder, denen die Natur ein schönes Talent zu ihrem größten Unglück gegeben hat; der Grausame ließ mich alle Tage singen, er peitschte mich, er gab mir Tage lang nichts zu essen, wenn ich nicht richtig intonirt hatte; die Mutter aber konnte meine Qualen nicht mehr länger sehen, es war, als ob ihr Leben in ihren stillen Thränen dahin fließe. An einem schönen Frühlingsmorgen fanden wir sie todt. Was soll ich Sie von meinen Marterjahren unterhalten, die jetzt anfingen? Ich war eilf Jahre alt und sollte die Haushaltung führen, die kleinen Geschwister erziehen und dabei noch singen lernen für die Concerte! — O, es war eine Qual der Hölle!"

Um diese Zeit kam oft ein Herr zu uns, der dem Vater immer einen Sack voll Fünf-Frankenstücke mitbrachte. Ich kann nicht ohne Grauen an ihn denken. Es war ein großer, hagerer Mann von mittlerem Alter; er hatte kleine, blinzende, graue Augen, die ihn durch ihren unangenehmen, stechenden Ausdruck vor allen Menschen, die ich je gesehen, auszeichneten.

(Fortsetzung folgt.)

---



# Sonett.

Seh' ich hinauf zu jenen lichten Zonen,
Blick' ich entzückt auf's grüne Saatenfeld,
Schau' ich zum großen heil'gen Sterngezelt,
Wo Du, Marie, und fromme Engel wohnen.

Greift Sehnsucht mich nach Deinem Himmelswohnen,
Eng' ist mir diese weite Erdenwelt,
Find' keinen Ort, wo Aermsten mir's gefällt,
Will nur auf Deinem Grab' Dir Liebe lohnen.

Rosen pflanzen, die für Dich nur blühen,
Weinen unter düstern Trauerweiden,
Bis der Herbst des Lebens mich ereilt.

Dann o will ich gern von hinnen scheiden,
Auf zu Dir in Deinen Himmel ziehen,
Wo mein Geist bei Deinem ewig weilt.

F. Miller.

---

# Der alte Steinpflasterer.

Nahe bei dem Schuldgefängnisse zu L. arbeitete ein 70jähriger Greis an dem eben gelegten Steinpflaster, und mühete seine geringen Kräfte ab, die noch lockeren Steine festzustampfen. Der schwere Pflock in seinen schwachen und zitternden Händen, das unbedeckte, silberweiße Kopfhaar, womit ein rauher Windzug sein Spiel trieb, und die halberblindeten thränenvollen Augen, welche sich oft einem engvergitterten Fenster des Gefängnisses zuwandten, oft betend zum Himmel blickten, mußten selbst in dem Herzen eines gerade nicht weich gestimmten Zuschauers eine rührende Theilnahme erwecken.

Jetzt kam ein Reiter die Straße herauf, und hielt vor dem Gasthause, das dem Kerkergebäude schräg über lag; er trug einen blauen Reiserock und einen Soldatenhut mit Federn und goldner Tresse. Der Wirth übernahm Pferd und Mantelsack; der Gast aber, als er ihm in's Haus folgen wollte, blieb plötzlich, von dem Anblick des greisen Steinpflasterers gefesselt, stehen, und sein Antlitz verrieth, daß sein Inneres bewegt wurde.*

Er ging ziemlich heftig auf ihn zu, schien einen Augenblick mit sich selbst zu kämpfen, nahm dann schnell den schweren Pflock aus den zitternden Händen des Arbeitenden, stieß damit einigemale auf den Boden und sagte: „Das ist eine harte Arbeit für einen so alten Mann. Habt ihr denn keine erwachsenen Kinder, die euch solchen mühseligen Broderwerb erleichtern oder abnehmen und für euch sorgen könnten?"

O ja, gnädigster Herr! versetzte der Greis: ich habe ihrer Drei; gute, wackere Söhne; aber sie können mir jetzt nicht helfen.

„Nennt mich nicht euren gnädigen Herrn," rief der Fremde, „ich vermag euch keine Gnade zu gewähren; mir geziemt es im Gegentheile, euch wegen eurer weißen Haare Ehrerbietung zu erweisen. Wo sind denn die wackern Söhne, von welchen ihr sprecht?"

Der alte Steinpflasterer erwiederte, indeß der Reisende mächtig auf die Steine losschlug: Mein Aeltester ist Offizier in Ostindien; der Jüngste ist neulich auch zum Soldatendienste ausgehoben worden; möchte er es doch so weit bringen, als sein Bruder.

„Und der Zweitgeborne?" frug der Fremde mit antheilvoller Miene. Da kamen Thränen in die Augen des Alten; er sah wehmuthsvoll nach den kleinen Fenstern des Gefängnißhauses hinauf, und erwiederte zögernd: Mein Heinrich hat die Schulden seines greisen Vaters über sich genommen und sitzt deswegen da oben in strenger Haft.

Der Reisende schien von einer heftigen Bewegung ergriffen zu werden und that einige sehr rasche Schritte gegen das Kerkergebäude. Er besann sich jedoch, kehrte sogleich wieder um und sagte: „Hat euch denn der ausgeartete Sohn, der in Ostindien Offizier ist, und dem es gewiß gut geht, gar nichts geschickt, um euch die Last des Alters zu erleichtern?"

O, nennt meinen Richard nicht ausgeartet, lieber Herr, rief der Greis mit Feuer: Gott segne den guten

Sohn! Er hat mir eine bedeutende Summe aus weiter Ferne gesandt, aber ich bin nicht klug damit umgegangen. Der Handelsmann, bei dem ich zur Miethe wohnte und der vor einigen Jahren meinem Richard zur Reise nach Ostindien Vorschub geleistet hatte, kam in Zahlungshemmungen; ich verbürgte mich für ihn; er wurde späterhin doch insolvent, und ich verlor dadurch all' das Meine, und bin so weit heruntergekommen, daß ich, wie Sie mich hier sehen —

Er hielt inne. In diesem Augenblicke öffnete sich ein Fensterchen im Gefängnißhause, ein Arrestant steckte seinen Kopf heraus und rief hinunter: „Guten Tag, armer Vater! ach, wie du dich heut wieder hast quälen müssen. O könnt' ich doch statt deiner arbeiten!"

Mein Heinrich — erwiederte der Alte — was du für mich gethan, wird unter tausend Kindern kaum eins für seinen Vater thun. Gott erleichtere dir deine Leiden, die du meinetwegen trägst. Und zu dem Reisenden gewandt, fuhr er fort: Lieber Herr, Sie sehen, daß ich bei meiner Armuth und in meiner Noth doch ein reicher Mann bin; mancher Vater, dem seine Kinder Herzeleid bereiten, würde mich beneiden, wenn er wüßte, welch ein Opfer mir mein Sohn brachte.

„Vater," sprach der Gefangene wieder: „sieh' doch, welche Aehnlichkeit der Herr, mit dem du dich unterhältst, mit unserm Richard hat."

„Ich bin's ja selbst, bin ja euer Richard," rief der Reisende jetzt, nicht länger mehr an sich haltend, und umfaßte den alten Mann, drückte ihn innig an seine Brust und weinte auf sein gebeugtes, silberfarbenes Haupt Thränen der Rührung und Freude.

Nach einigen Augenblicken aber wand er sich sanft aus der Umarmung des Greises und rief zu dem Gefangenen hinauf: „Noch heute hoffe ich dich deiner ehrenvollen Haft zu entledigen, wackerer Bruder, und an deinem Herzen zu ruhen." Darauf schritt er mit dem Vater durch die Gruppe der Neugierigen, die sich bereits versammelt hatte, in das Gasthaus. Dort erfuhr der froh überraschte Alte, daß Richard in Ostindien eine junge, reiche Wittwe geheirathet habe und aus dem Dienste getreten und in seine Heimath zurückgekehrt sei, um seinem Vater den Abend des Lebens zu erheitern, und seiner Brüder Wohlstand zu gründen. Welch ein Wonnegefühl durchschauerte den Greis, als er hörte, daß er nach wenig Tagen eine Schwiegertochter und einen Enkel umarmen werde.

Noch an demselben Abende war der brave Heinrich seiner Haft entledigt, und nach wenig Wochen kehrte auch der jüngste Sohn in's Vaterhaus zurück. Einige Jahre noch lebte der glückliche Alte, und segnete mit frommem Sinne die ewige Vorsicht, die mit süßen Früchten jene Mühen und Sorgen lohnt, welche wackern Eltern die Erhaltung und Erziehung ihrer Lieblinge kostet; denn es giebt für edle Menschen keine höhere Freude hienieden, als den, in das Herz guter Kinder gelegten Saamen zu schöner Frucht reifen zu sehen.

## Lokales.

### Abfertigung.

Es hat einem namenlosen Scribler gefallen, sich in der vor. Nummer d. Blätter über das bereits früher in denselben abgedruckte Gedicht: „die Begräbnisse," höchst indiscret auszusprechen. Invectiven der Art hat dies Blatt seit seinem Bestehen in seine Spalten noch nicht aufgenommen, und wir dürfen von der Redaction hoffen, daß dies in der Folge nie wieder geschehe. — Der kleine Namenlose, der wohl mit mannigfachen Sorgen dieses Lebens zu kämpfen scheint und die Welt als ein Jammerthal so lange betrachtet, als es seinem **ungeheuren** Talent nicht vergönnt ist, in den Hafen der Unabhängigkeit einzulaufen — denn dies beweiset der Ingrimm, mit dem er jenes Gedicht mißmüthig angrins't und anbellt — hat wohl nicht bedacht, **wen** er eigentlich durch seinen Geifer gravirte? —



„Die Begräbnisse" sind die bereits im Jahre 1832 in einer vielgelesenen Zeitschrift — von der wir den genannten Jahrgang besitzen — abgedruckten Strophen eines hochgestellten Staatsbeamten *), der nicht wenig erstaunen würde, wenn man ihm ein so schonungsloses Urtheil, die Ausgeburt eines grämlichen Finsterlings, vorlegte! — Wenn auch das mehrerwähnte Gedicht keinen Vergleich mit Schillerschen rc. Geistesproducten aushält, so glauben wir doch, daß es den einfachen Sinn des schlichten Bürgers **mehr** ansprechen dürfte, als alles erotische Winseln, wie z. B. „an Sie," „an Lina," und wie all' das fade, hirn- und herzlose Zeug sonst überschrieben seyn mag. Freilich findet letztere Gattung von Gedichten auch ihr Püblikum unter empfindsamen Damen, entnervten, liebeschmachtenden Jünglingen, und — sind solche Süßeleien recht populair gehalten — unter romansüchtigen Küchenschönheiten; aber was hilft dies Alles einem **Volksblatte**? Dergleichen Machwerke, wenn sie allwöchentlich den Lesern aufgetischt werden, tragen nur dazu bei, die Abonnentenzahl desselben zu vermindern, wie dies die Erfahrung leider gelehrt hat.

„Hätte er nur einen Fingerhut voll Gefühl," heißt es in dem mehrberegten Aufsatze. Wir erlauben uns die bescheidene Anfrage: ob der Verfasser desselben einen Damen- oder Schneider-Fingerhut darunter versteht? In der letzteren Gattung scheint übrigens sein eigenes Gefühl einen Platz gefunden zu haben; denn dies beweis't nicht nur das ganze Geschreibsel, sondern namentlich auch die jedes bessere Gefühl empörenden Schlußworte. Wenn ferner jener unberufene Scribler den Verfasser der „Begräbnisse" auf seinen **Leisten** verweis't, so geben wir ihm den Rath, sich baldigst nach einem solchen ernstlich umzusehen, damit es ihm künftig mehr an Zeit fehle, sich mit Beurtheilungen ähnlicher Art zu befassen.

O Jüngling! lern' aus der Geschichte,
Die Dich vielleicht zu Thränen zwingt,
Was für bejammernswerthe Früchte
Ein Lästermund, wie Deiner, bringt.

A. G. B. C. R. F. L.

*) Die Discretion verbietet uns, ihn nahmhaft zu machen.

Kürzlich wurde ein Landmann, der einen Pack trug, von einem Steuerbeamten gefragt, was er da habe. — „Meine eigene Haut," antwortete er. Bei der Untersuchung ergab es sich, daß es eine Ochsenhaut war.

### Herr Gierig.

Heut ist bei X. ein Abendschmaus,
Da muß ich mich wohl trollen;
Nein, nimmermehr bleib' ich zu Haus,
Mag auch mein Weibchen schmollen;
Der Hasenbraten riecht von fern,
Die Fische dampfen; ach, wie gern
Will ich zu Tisch' mich setzen,
Den Magen zu ergötzen.

Giebt's Punsch, ei nun, so drück' ich mich,
Das kann mir Niemand wehren;
Und wird mein Weibchen ärgerlich,
Will sie mir Ordnung lehren —
Da zieh' ich mein Papier hervor,
Ein Stücklein, das ich mir erkohr,
Es ist darin verborgen,
Bestimmt zum nächsten Morgen.

Und plötzlich leuchtet ihr Gesicht,
Mein Straucheln ist vergessen;
Darauf sie freundlich zu mir spricht:
„Hast Du nicht mehr gegessen?"
Ha, ha! erwiedr' ich: **Zehnmal mehr**,
Mein Magen ist fürwahr nicht leer;
Ich bin ein schlauer Kunde,
Steh' mit Merkur im Bunde.

Da lächelt sie mir Beifall zu
Und glücklich sind wir Beide;
Denn — unter uns — ein Sinn, ein Gout
Stimmt uns zu steter Freude.
Doch nehm' ich künftig mehr Papier —
Denn dies ist noch zu wenig hier
Für die sechs Silbergroschen —
Dies schützt mich vor Reprochen.

C. Zöllner.

## Kirchliche Nachrichten.

**Am Sonntage Oculi** predigen zu Oels:

In der Schloß- und Pfarrkirche:
Frühpredigt: Herr Kandidat Lange.
Amtspredigt: Herr Subdiakonus Thielmann.
Nachm.-Pr.: Herr Diakonus Schunke.

In der Probstkirche:
Mittags 12 Uhr: Herr Kandidat Krebs.

Wochenpredigten:
Donnerstag den 22. März, Vormittag $8\frac{1}{2}$ Uhr, Herr Diakonus Schunke. (Vierte Fastenpredigt.)

# Inserate.

Das hierselbst am Markte sub No. 155 sehr vortheilhaft belegene Wohnhaus mit vorzüglich schönen trockenen Kellern und Gewölben, Stallung, Wagenremise, Hofraum und Garten, soll aus freier Hand verkauft werden. Kauflustige ersuche ich deshalb mit mir in Unterhandlung treten zu wollen. Oels, den 3. März 1838.

**Hübner,**
Stadt-Syndikus.

**Zu vermiethen!**

In dem auf der kleinen Marienstraße No. 148 belegenen Hause ist die Belle-Etage zu vermiethen und Johanni zu beziehen. Dieselbe besteht aus fünf schönen, hellen Stuben, zwei Alkoven, großer, heller Küche und Speisekammer, nebst dazu gehörigem Holzstall, Keller und großem Bodengelaß. Auch kann ein Stall auf vier Pferde beigegeben, jedoch auch ohne denselben vermiethet werden.

Das mir zu Theil gewordene schätzbare Lob der Bereitungsmethode von Stockfisch erkenne ich sehr dankbar und werde mich bemühen, durch besonders exacte Reinlichkeit und Accuratesse dieses Verfahren zur größten Vollkommenheit zu erheben. Den geehrten Anfragern muß ich indeß entgegnen, daß ich dies Wässerungs-Recept nicht schriftlich mitzutheilen, viel weniger öffentlich anzuzeigen im Stande bin, da es im Interesse des Kaufmanns und in den Versuchen, Mühen und kostspieligen Recepten liegt, solches ohne Entschädigung zu thun. Die angegebenen schriftlichen Meinungen, mit Lauge und dergl., muß ich leider still belächeln.

Zugleich beehre ich mich die mit Beifall aufgenommene Vanillen-Chocolade, den Cacao-Thee mit und ohne Vanille, so wie die eingelegten Heeringe zu empfehlen. Neue große Berger Heeringe fortwährend das Stück zu 8 Pf., ohne Rücksicht auf billigere Offerten anderer Handlungen, die mit directen frühern (also alten?) Beziehungen prahlend zu glänzen suchen.

Dreizehn Stück leere Heeringsfässer sind abzulassen.

Die Spezereihandlung
von **G. A. Marweg** in Oels.
am Ringe No. 321.

Eine für den Sommer besonders angenehme Wohnung in der Vorstadt, bestehend aus einer großen Stube nebst Alkove und Kabinet, mit, auch ohne Meublement, ist baldigst zu vermiethen und kommende Ostern zu beziehen. Auskunft ertheilt der Kaufmann Huhndorff.

Sonntag den 18. März 1838
wird
**im Saale zum „Elysium"**
ein
**großes Conto**
stattfinden, wozu ergebenst einladet

**W. Schmidt.**

Alles eiserne, sowohl rohes, als emaillirtes Kochgeschirr vom kleinsten Sahntöpfchen bis zum größten Ofentopf, alle Formen und Arten von Tellern, Schüsseln, Kasserolen, Pfannen, Tiegeln, Blumennäpfen mit Untersatz, sauber decorirt; runde und ovale verzierte Spucknäpfe, Nachtgeschirre, Leimtiegel, Waschbecken u. dgl. m., empfehle ich dem geschätzten Publikum zur gefälligen Beachtung. Es besteht dieses Geschirr zur Auswahl in drei Sortimenten von drei verschiedenen Hütten. Die Preise lassen nichts mehr zu wünschen übrig.

Die Waarenhandlung
von **G. A. Marweg** in Oels.

**Anzeige und Empfehlung.**

Hierdurch beehre ich mich einem hochgeehrten Publikum ganz ergebenst anzuzeigen, wie ich, hierorts ansäßig, alle mir gütigst zu Theil werdende Aufträge auf das Modernste, Prompteste und Billigste zu besorgen bemüht seyn werde; bitte daher um freundliches Vertrauen.

Oels, den 14. März 1838.

**Jakob,** Herrenkleider-Verfertiger.
Wohnhaft große Trebnitzer Straße, beim Bäckermeister Herrn Schwartzer.

Zum
**Wurst-Piknik,**
Montag den 19. März 1838
ladet ergebenst ein

**W. Schmidt,**
Gastwirth.

Der in der vorigen Nummer d. Bl. als verliehen angezeigte schwarze Regenschirm kann unter gewissen Bedingungen jederzeit aus demselben Hause abgeholt werden, in welches er getragen worden ist.

Ein freundliches Quartier von 2 Stuben, nebst Küche und Holzgelaß, im ersten Stock, wo möglich am hiesigen Markt, wird von Johannis d. J. ab zu miethen gewünscht. Nähere Auskunft ertheilt

Oels, den 15. März 1838.

**Tiede,** Justitiarius.

Eine große Stube nebst nöthigen Beigelaß, für jeden Professionisten sich eignend, ist in der Breslauer Vorstadt zu vermiethen und auf Verlangen bald zu beziehen.

# Anzeige.

Eine bedeutende Quantität Saamenhafer und Gerste wird zu kaufen gewünscht, dagegen ist eine noch größere Quantität Roggen zu verkaufen, auf den Gütern der

Freien Standesherrschaft Goschütz.